

Literaturliste zu den Themenfeldern „Frühe Hilfen und Kinderschutz“

Nr. 2/2016

Monographien

Lenz, Albert/Wiegand-Greife, Silke (2016): **Ratgeber Kinder psychisch kranker Eltern. Informationen für Betroffene Eltern Lehrer und Erzieher.** Göttingen, Hogrefe

Zahlreiche Eltern, die selbst unter einer psychisch Erkrankung leiden, machen sich Sorgen darüber, dass ihre Kinder ebenfalls erkranken könnten. Wie sehen die Belastungen für Kinder psychisch erkrankter Eltern aus? Wie erleben Kinder und Eltern die Situation? Wie können andere Bezugspersonen helfen? Welche Hilfen gibt es? Der Ratgeber liefert Antworten auf diese und weitere Fragen. Der Ratgeber beschreibt die genetischen, individuellen, psychosozialen und familiären Belastungsfaktoren und das subjektive Belastungserleben der Kinder und Eltern. Den Schwerpunkt des Ratgebers bilden Informationen dazu, was resiliente Kinder auszeichnet und wie die Widerstandskräfte der Kinder durch Eltern, Lehrer und Erzieher gestärkt werden können. Der Ratgeber zeigt zudem auf, wie Eltern Hilfen für ihr Kind finden und welche Anlaufstellen, den richtigen Weg für die Betroffenen weisen können.

Möller, Birgit/Gude, Marlies/Herrmann, Jessy u.a. (2016): **Geschwister chronisch kranker und behinderter Kinder im Fokus. Ein familienorientiertes Beratungskonzept.** Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht

Es gilt, Angehörige in die psychosoziale Versorgung für chronisch kranke oder behinderte Kinder regelhaft einzubeziehen. Wie kann das gelingen? Es besteht ein Versorgungsbedarf, der je nach Belastungserleben von überwiegend präventiven bis zu vereinzelt psychotherapeutischen Angeboten reicht. Die Versorgungsstruktur ist jedoch nach wie vor lückenhaft, fokussierte präventive Beratungsansätze für die Geschwisterkinder und ihre Eltern bzw. Familien fehlen. Das Buch schließt diese Lücke: Es legt ein theoretisch fundiertes, auf langjähriger Praxiserfahrung der Autorinnen und Autoren beruhendes Konzept zur gezielten Unterstützung der Geschwisterkinder vor, das an das Hamburger COSIP-Konzept für die Beratung von Kindern und ihren körperlich kranken Eltern anknüpft. Der kindzentrierte und familienorientierte Beratungsansatz zeigt, wie dem Geschwisterkind und seiner Familie in der Bewältigung der Situation gezielt geholfen werden kann. Nach einer ausführlichen Einführung in die Thematik stellen die Autoren das Beratungsvorgehen einschließlich Diagnostik und Therapie anhand zahlreicher Fallbeispiele dar. Die im Anhang und als kostenloses Download-Material zur Verfügung gestellten diagnostische Schritte und Arbeitsmaterialien runden den Praxiswert des Buchs ab. Das Buch bietet eine Grundlage für alle, die in diesem Bereich bereits tätig sind und sich Anregungen für ihre Arbeit wünschen, sowie für diejenigen, die Angebote für Geschwisterkinder aufbauen und dazu befähigt werden wollen, die Kinder und Eltern kompetent zu unterstützen.

Pretis, Manfred/Dimova, Aleksandra (2016): **Frühförderung mit Kindern psychisch kranker Eltern. Beiträge zur Frühförderung interdisziplinär, Bd. 12. 3., überarb. Aufl.** München, E. Reinhardt

Etwa 600.000 Kinder im deutschen Sprachraum haben mindestens einen Elternteil, der psychisch krank ist. Die Erkrankung der Eltern kann schlimme Folgen für die Kinder haben: Individueller Rückzug, schwierige soziale Verhältnisse, lange Krankenhausaufenthalte können eine sichere Bindung an die Eltern und eine gesunde Entwicklung der Kinder erschweren. Viele dieser Kinder leiden stumm und von Einrichtungen der psychosozialen Unterstützung unbemerkt. "Lieber früh fördern statt später behandeln", sagen die Autoren und zeigen, was man in der Frühförderung für Kinder psychisch kranker Eltern tun kann. Sie informieren über typische Störungsbilder der Eltern und erklären, wie das Kind die Erkrankung wahrnimmt. Daraus leiten sie praxisnahe Fördervorschläge und Spiele ab, die betroffene Kinder stärken.

Rehder, Michael (2016): **Psychisch belastete Eltern in der Sozialpädagogischen Familienhilfe. Ergebnisse ethnografischer Forschung.** Weinheim, Beltz Juventa

Der Band stellt eine einjährige Feldforschung im Rahmen Sozialpädagogischer Familienhilfe mit psychisch hochbelasteten Eltern und ihren Familien vor. Psychisch hoch belastete Eltern werden in ihrem Unterstützungsbedarf immer deutlicher auch von der Jugendhilfe wahrgenommen. Die Sozialpädagogische Familienhilfe nimmt hier aufgrund ihrer personenübergreifenden Perspektive eine zentrale Stellung ein. Wenn Eltern psychisch belastet sind besteht jedoch eine besondere Gefahr für „misslingende“ Hilfeverläufe. Der Band stellt eine einjährige Feldforschung vor, deren Ziel es ist Fallverläufe mit psychisch belasteten Eltern aus der Nahperspektive zu beschreiben. Die Realisierung erfolgte dabei über die Eingliederung in die berufliche Praxis.

Schmoranz, Martin/Müller, Julia (2016): **Gruppenarbeit mit Kindern psychisch kranker Eltern. Ein Handbuch.** Freiburg, Brsg., Lambertus

Dieses an konkreter Hilfepraxis orientierte Handbuch soll Praktiker die sozialpsychiatrisch, psychotherapeutisch, beratend und pädagogisch tätig sind, anregen, ihre Arbeit mit einer offeneren Wahrnehmung für Kinder psychisch erkrankter Eltern zu gestalten. Den in unserem Gesundheits-, Sozial- und Schulsystem zu oft „alleingelassenen Kindern“, sollen damit neue Wahrnehmungs- und Handlungsräume erschlossen werden.

Sammelwerke

Acquarone, Stella (Hrsg.) (2016): **Surviving the early years. The importance of early intervention with babies at-risk.** London, Karnac Books

This book is about the hope underlying the ability to survive the early years. Coleridge's The Rime of the Ancient Mariner is both metaphor and framework of the despair and hopelessness that some babies and parents experience in their efforts to hold on and go through difficult circumstances. Their early experiences are not voyages "into a sunny and cheerful sea": some are years-long voyages into horror and weariness - babies born into difficult families, into countries in difficulties or into difficult circumstances. Some babies born into difficulties are pretty much alone because their mothers might be too ill to look after them, and nurses are too busy to fulfil the maternal function other than changing and feeding them. They may have been born in war zones, or in prisons, or have been in intensive neonatal premature units. Unlike mothers who recall the early years with their babies as a dance of understanding and development, other carers don't recall hearing the music at all. They slog through the early years with only hope as a compass. Like the Ancient Mariner looking for a sail on the horizon, theirs is a poignant search of the horizons for hope in any form. Different

professionals, each expert in their field, address the different difficulties. They show us the connections between traumatic experiences and traumatic consequences of survival, the implications in both the families and in the professionals who, in constant contact and working together, deal with the containment and transformations of those events. This book brings us face-to-face with the wonderful capacities of the newborn and the great potential for parents (both mother and father) and child to continue growing together in a society that cares for them.

Briggs, Rahil D. (Hrsg.) (2016): **Integrated early childhood behavioral health in primary care. A guide to to implementation and evaluation.** 1 Aufl. Cham, Springer

This book provides a step-by-step guide to integrating early childhood behavioral health care into primary care with hands-on advice for creating, implementing, and evaluating programs. It discusses the unique advantages of pediatric primary care as a setting for mental health services from birth into the early school years, particularly for addressing parent/child stress and trauma issues. Contributors illustrate in depth how bringing behavioral health into pediatric services can engender care that is replicable and sustainable, not only cost-effective but also clinically effective. Guidelines and case examples from frontline practitioners highlight typical challenges and workable recommendations. Among the featured topics: • The fit between early intervention programs and primary care. • Staffing, workforce development, and funding issues. • On-the-job teamwork concerns, from time constraints to continuity of care. • Culturally competent care geared toward key child care issues. • Intervening with parents of young children in the integrated pediatric setting. Integrated Early Childhood Behavioral Health in Primary Care is an essential resource for clinicians/practitioners, graduate students, and researchers in child and school psychology, pediatrics, and social work.

Helm, Jutta/Schwertfeger, Anja (Hrsg.) (2016): **Arbeitsfelder der Kindheitspädagogik. Eine Einführung.** Weinheim, Beltz Juventa

Die Kindheitspädagogik befindet sich im Aufwind. Neben den dynamischen Entwicklungen im Arbeitsfeld der Kindertagesbetreuung sind die Qualifizierungswelle an den Hochschulen und die Professionalisierungstendenzen im Bildungs-, Sozial- und Gesundheitswesen hierfür deutliche Zeichen. Das Spektrum der Tätigkeitsfelder für frühpädagogische Fachkräfte erweitert sich kontinuierlich. Der vorliegende Band dokumentiert die bestehende Vielfalt der Arbeitsfelder und vermittelt einen Überblick über aktuelle Entwicklungslinien, die auf multi-professioneller Kooperation und disziplinübergreifender Zusammenarbeit beruhen. Der Band bietet einen Überblick über die Professionsfelder der Kindheitspädagogik. Neben den klassischen frühpädagogischen Tätigkeitsbereichen stellt er insbesondere die sich aktuell etablierenden Arbeitsfelder vor.

Prock, Lisa Albers (Hrsg.) (2016): **The societal burden of child abuse. Long-term mental health and behavioral consequences.** Oakville, Apple Academic Press

Research into the effects of child abuse has experienced an explosion over the last few decades, resulting in a far more wide-ranging understanding of this grave societal problem. This compendium volume collects some of the most recent research and organizes it within three categories: societal effects, effects on health (including mental health) behaviors, and epigenetic effects. Specific topics include the associations between childhood abuse and the following factors: Juvenile sexual offending, Juvenile delinquency, Adult aggression, Cognitive development, Adult smoking, Sleep patterns, Suicidal behaviors, Psychopathology, Epigenomic mechanisms. Edited by a Harvard developmental behavioral pediatrician, this important compendium offers state-of-the-art knowledge to professionals and graduate students in the helping fields. The articles collected here provide researchers with foundations for further investigations, while they give active professionals greater power in the fight against child abuse.

Reichow, Brian/Boyd, Brian/Barton, Erin E. u.a. (Hrsg.) (2016): **Handbook of early childhood special education**. 1. Aufl. Cham, Springer

This handbook discusses early childhood special education (ECSE), with particular focus on evidence-based practices. Coverage spans core intervention areas in ECSE, such as literacy, motor skills, and social development as well as diverse contexts for services, including speech-language pathology, physical therapy, and pediatrics. Contributors offer strategies for planning, implementing, modifying, and adapting interventions to help young learners extend their benefits into the higher grades. Concluding chapters emphasize the importance of research in driving evidence-based practices (EBP). Topics featured in the include: Family-centered practices in early childhood intervention. The application of Response to Intervention (RtI) in young children with identified disabilities. Motor skills acquisition for young children with disabilities. Implementing evidence-based practices in ECSE classrooms. Cultural, ethnic, and linguistic implications for ECSE. The Handbook of Early Childhood Special Education is a must-have resource for researchers, professors, upper-level undergraduate and graduate students, clinicians, and practitioners across such disciplines as child and school psychology, early childhood education, clinical social work, speech and physical therapy, developmental psychology, behavior therapy, and public health.

Siegler, Robert S./Eisenberg, Nancy/DeLoache, Judy u.a. (Hrsg.) (2016): **Entwicklungspsychologie im Kindes- und Jugendalter**. 4. Aufl. Berlin, Springer

Wer dieses Standardwerk liest, erhält einen umfassenden Überblick über einschlägige Theorien, moderne Forschungsmethoden und neueste Erkenntnisse zur Kindes- und Jugendentwicklung. Die einfache, klare Sprache sowie zahlreiche Illustrationen und Fallbeispiele machen die Lektüre des Lehrbuchs für Studierende der Entwicklungspsychologie zum echten Vergnügen. Tabellen, Schaubilder, Zusammenfassungen und Praxisbeispiele helfen dabei, den Stoff zu verstehen, zu strukturieren und zu verinnerlichen. Die Inhalte des Werkes gehen dabei teilweise deutlich über den klassischen Lehrstoff für Bachelor-Prüfungen hinaus und vermitteln ein vertieftes Verständnis dafür, wie die Entwicklung in unterschiedlichen Bereichen zusammenhängt, von welchen sozialen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen sie abhängt und wie die Entstehung von Problemen verhindert werden kann. Die Auseinandersetzung mit dieser Lektüre lohnt sich daher nicht nur für die Prüfungsvorbereitung im Bachelor- und Masterstudium. Auch wenn Sie bereits beruflich oder privat mit Kindern und Jugendlichen zu tun haben, wird Ihnen das Buch als wertvolles Nachschlagewerk dienen und immer wieder Lust machen, sich mit den Inhalten auseinanderzusetzen.

Walter-Hamann, Renate (Hrsg.) (2016): **Elternschaft und Sucht. Praxishandbuch zu Strategie und Kooperation**. Freiburg, Brsg., Lambertus

Ein Suchtproblem hat in der Regel Auswirkungen auf das elterliche Verhalten und die Elternkompetenz sowie auf das Bindungsverhalten bzw. die Bindung zu den Kindern. Besteht ein Suchtproblem in einer Familie, ist das Hilfesystem sowohl präventiv im Interesse der Kinder als auch hinsichtlich der Beratung und Behandlung der Eltern gefordert. Dieses Manual gibt Impulse und Hinweise, das Thema Elternschaft von suchtkranken Männern und Frauen in die Beratung und Behandlung ihrer Suchtprobleme zu integrieren.

Sammelbeiträge

Feuerhelm, Wolfgang (2016): **Kinderschutz und Kindeswohlgefährdung in der Kindheitspädagogik**. In: Helm, Jutta/Schwertfeger, Anja (Hrsg.): Arbeitsfelder der Kindheitspädagogik. Eine Einführung. Weinheim, Beltz Juventa, S. 182–197

Frindt, Anja (2016): **Sozialpädagogische Familienhilfe (SPFH)**. In: Helm, Jutta/Schwertfeger, Anja (Hrsg.): Arbeitsfelder der Kindheitspädagogik. Eine Einführung. Weinheim, Beltz Juventa, S. 158–168

Geene, Raimund (2016): **Gesundheitsförderung in der Kindheitspädagogik**. In: Helm, Jutta/Schwertfeger, Anja (Hrsg.): Arbeitsfelder der Kindheitspädagogik. Eine Einführung. Weinheim, Beltz Juventa, S. 231–241

Grunert, Cathleen (2016): **Kindheits-, früh-, vor- und elementarpädagogische Forschung universitäre und außeruniversitäre Forschung**. In: Helm, Jutta/Schwertfeger, Anja (Hrsg.): Arbeitsfelder der Kindheitspädagogik. Eine Einführung. Weinheim, Beltz Juventa, S. 370–386

Sann, Alexandra (2016): **Frühe Hilfen**. In: Helm, Jutta/Schwertfeger, Anja (Hrsg.): Arbeitsfelder der Kindheitspädagogik. Eine Einführung. Weinheim, Beltz Juventa, S. 60–71

Schnoor, Heike/Meyer, Uta Kristina (2016): **Psychosoziale Beratung – Erziehungsberatung**. In: Helm, Jutta/Schwertfeger, Anja (Hrsg.): Arbeitsfelder der Kindheitspädagogik. Eine Einführung. Weinheim, Beltz Juventa, S. 72–83

Siegler, Robert S./Eisenberg, Nancy/DeLoache, Judy u.a. (2016): **Die frühe Kindheit – Sehen, Denken und Tun**. In: Siegler, Robert S./Eisenberg, Nancy/DeLoache, Judy u.a. (Hrsg.): Entwicklungspsychologie im Kindes- und Jugendalter. Berlin, Springer, S. 155–196

Zeitschriftenartikel

Abrahamse, Mariëlle E./Niec, Larissa N./Junger, Marianne u.a. (2016): **Risk factors for attrition from an evidence-based parenting program. Findings from the Netherlands**. In: Children and Youth Services Review, Vol. 64, S. 42–50

Parent management training programs for the treatment of childhood conduct problems are increasingly being transported from their country of origin to international settings. Family interactions, however, may be influenced by different cultural expectations and children's mental health problems may be addressed within different systems. Demonstrating reductions in symptoms within the new population is insufficient to support the wide-scale transport of a treatment model. Implementation outcomes such as the rates of treatment retention and factors related to treatment attrition must also be considered. We explored predictors of attrition in families from the Netherlands referred to the evidence-based parenting program Parent–Child Interaction Therapy (PCIT). Participants included 40 children with conduct problems (2–7 years; 68% boys) and their caregivers. Attrition (40%) was somewhat lower than findings with similar community samples in the US. Significant predictors of attrition were child age and maternal levels of internalizing symptoms. Low parental demandingness and high child compliance before start of treatment were related to early attrition within twelve treatment sessions. Meeting the needs of families at risk for attrition is an important goal for parent management training programs within and outside the US if families in need of services are to benefit from them.

Amemiya, Airi/Fujiwara, Takeo (2016): **Association between maternal intimate partner violence victimization during pregnancy and maternal abusive behavior towards infants at 4 months of age in Japan.** In: Child Abuse & Neglect, Vol. 55, S. 32–39

The purpose of this study was to investigate whether maternal intimate partner violence (IPV) victimization during pregnancy is associated with abusive behavior by the mother towards infants at 4 months of age. A population-based sample of 6590 mothers with 4-month-old infants participated in this study in Japan. Abusive behavior was assessed via questionnaire and defined as frequency of shaking and smothering during the preceding month. Both verbal and physical IPV during pregnancy were assessed retrospectively. Multiple logistic regression analysis was used, adjusting for types of IPV and potential covariates, specifically postpartum depression. Maternal exposure to verbal and physical IPV during pregnancy was reported by 10.9% and 1.2% of women, respectively. In the adjusted model, women exposed to verbal IPV alone were significantly more likely to abuse offspring (odds ratio: 1.59, 95% confidence interval: 1.17-2.16) while exposure to physical IPV did not have an additive effect for abusive behavior. Maternal victimization by verbal, but not physical IPV was associated with maternal abusive behavior towards their 4-month-old infant. Screening for verbal abuse during pregnancy might be an efficient approach to identify high-risk mothers of infant abuse.

Barnett, Miya L./Davis, Eileen M./Callejas, Linda M.u.a.. (2016): **The development and evaluation of a natural helpers' training program to increase the engagement of urban, Latina/o families in parent-child interaction therapy.** In: Children and Youth Services Review, Vol. 65, S. 17–25

Latina/o immigrant children are at increased risk for developing conduct disorders, and are simultaneously less likely to access services. Natural helpers are uniquely positioned to promote effective parent training programs to address service disparities in these communities. This study describes one effort to train natural helpers to increase engagement in parent-child interaction therapy (PCIT), an evidence-based parent training program. An academic-community partnership prompted the development and evaluation of this natural helpers training program. Five natural helpers were trained to recruit Latina/o families into PCIT, address barriers to treatment, and support parents' skill development. Over the course of training, natural helpers increased their knowledge of PCIT and their ability to use and model treatment targeted parenting skills. Additional consultation was necessary to improve the natural helpers' abilities to conduct behavioral observations of parent skill use and provide feedback on these skills. Natural helpers expressed overall satisfaction with PCIT and the training program. Suggestions for incorporating natural helpers into PCIT services are discussed based on the strengths and challenges identified from the evaluation of this training program.

Barth, Michael/Belzer, Florian (2016): **Fallfindung im Netzwerk Frühe Hilfen - eine Heuristik für die ambulante Versorgung.** In: Bundesgesundheitsblatt, Gesundheitsforschung, Gesundheitsschutz, Jg. 59, H. 6, S. 795–802

Ein wesentliches Ziel Früher Hilfen ist die Unterstützung psychosozial belasteter Familien mit Kindern unter drei Jahren. Deren Identifikation und Vermittlung ist in ambulanten Versorgungskontexten aufwendig und findet selten gezielt statt. Ziel ist die Entwicklung einer praktikablen und empirisch belastbaren Fallfindungsstrategie für ambulante Versorgungskontexte. Mit den evidenzbasierten Risikofaktoren postpartale Depression, geringe maternale Feinfühligkeit, elterliche Überforderung bei regulatorischen Auffälligkeiten des Kindes und Armut wird ein hierarchischer Entscheidungsbaum mit einfachen Entscheidungsregeln auf der Basis eines non-kompensatorisches Klassifikationsmodells konstruiert und mit Primärdaten aus einer Evaluationsstudie getestet. Die postpartale Depression steht an erster Stelle in der Klassifikationshierarchie, gefolgt von geringer Feinfühligkeit, elterlicher Überforderung und Armut. Das Modell repliziert die Gesamteinschätzung aus der Primärstudie im Mittel zu 89,0 % und beschreibt im Vergleich zur Primärstudie den Entscheidungsprozess

transparenter und präziser. Das evidenz- und datengestützte Modell zeigt exemplarisch, wie in ambulanten Versorgungskontexten gezielt psychosoziale Belastungen mit vergleichsweise geringem Aufwand eingeschätzt werden können. Ein Vorteil der hierarchischen Belastungsanordnung ist, dass der diagnostische Prozess beim ersten positiven Befund vorzeitig beendet und direkt mit einer Beratung begonnen werden kann. Zur Validierung des Modells sind weitere Studien in gut ausgebauten Netzwerken Früher Hilfen notwendig.

Basualdo-Delmonico, Antoinette M./Spencer, Renée (2016): **A parent's place. Parents', mentors' and program staff members' expectations for and experiences of parental involvement in community-based youth mentoring relationships.** In: Children and Youth Services Review, Vol. 61, S. 6–14

Youth mentoring has been conceptualized largely as a dyadic relationship between a mentor and mentee, with less attention paid to the role of parents. This study contributes to an emerging body of research on parent involvement by examining expectations for parents' roles in the mentoring process held by program staff, mentors, and parents themselves. In-depth interviews with mentoring program staff (n = 12), mentors (n = 30), and a parent or guardian of the youth being mentored (n = 30) were analyzed to identify these participants' views on the role of parents. Findings indicate that mentors and program staff were more aligned in their views and tended to be more focused on the ways that parents could potentially interfere with or otherwise disrupt the mentor–youth relationship. Parents' views were more varied and rooted in differences in both their individual values and beliefs about the role of a mentor in their child's life, their parenting styles and ways they expected adults outside of the family who were interacting with their child to engage with them. Implications for future research on parent involvement and for mentoring program practices are discussed.

Bergediek, Matthias (2016): **Betrifft: Das Bundeskinderschutzgesetz. Zwischenbilanz nach den ersten vier Jahren.** In: Kindergarten heute, H. 3, S.18–19

2012 trat das „Gesetz zur Stärkung eines aktiven Schutzes von Kindern und Jugendlichen (Bundeskinderschutzgesetz, BKiSchG)“ in Kraft, das die Prävention in diesem Bereich verbessern und gezielte Intervention mithilfe verlässlicher Netzwerke ermöglichen sollte. Der Beitrag zeichnet die Vorgeschichte des Gesetzes nach und beleuchtet seine Evaluation.

Bergmann, Michael (2016): **Ehrenamtliches Engagement – nicht mit Geld zu bezahlen.** In: Neue Caritas, Jg. 117, H. 1, S. 9–11

Der Trend, Ehrenamt zu bezahlen, führt schon lange zu Diskussionen. Eine Differenzierung ist dringend nötig. Auch bezahltes Engagement ist wertvoll, keine Frage. Aber: Alles, was bezahlt ist, ist kein Ehrenamt, sagt die Caritas.

Berry, Daniel/Blair, Clancy/Willoughby, Michael u.a. (2016): **Maternal sensitivity and adrenocortical functioning across infancy and toddlerhood. Physiological adaptation to context?** In: Development and Psychopathology, H. April, S. 1–15

Theory suggests that early experiences may calibrate the "threshold activity" of the hypothalamus-pituitary-adrenal axis in childhood. Particularly challenging or particularly supportive environments are posited to manifest in heightened physiological sensitivity to context. Using longitudinal data from the Family Life Project (N = 1,292), we tested whether links between maternal sensitivity and hypothalamus-pituitary-adrenal axis activity aligned with these predictions. Specifically, we tested whether the magnitude of the within-person relation between maternal sensitivity and children's cortisol levels, a proxy for physiological sensitivity to context, was especially pronounced for children who typically experienced particularly low or high levels of maternal sensitivity over time. Our results were consistent with these hypotheses. Between children, lower levels of mean maternal sensitivity (7-24

months) were associated with higher mean cortisol levels across this period (measured as a basal sample collected at each visit). However, the magnitude and direction of the within-person relation was contingent on children's average levels of maternal sensitivity over time. Increases in maternal sensitivity were associated with contemporaneous cortisol decreases for children with typically low-sensitive mothers, whereas sensitivity increases were associated with cortisol increases for children with typically high-sensitive mothers. No within-child effects were evident at moderate levels of maternal sensitivity.

Chaiyachati, Barbara H./Asnes, Andrea G./Moles, Rebecca L. u.a. (2016): **Gray cases of child abuse. Investigating factors associated with uncertainty.** In: Child Abuse & Neglect, Vol. 51, S. 87–92

Research in child abuse pediatrics has advanced clinicians' abilities to discriminate abusive from accidental injuries. Less attention, however, has been paid to cases with uncertain diagnoses. These uncertain cases - the "gray" cases between decisions of abuse and not abuse - represent a meaningful challenge in the practice of child abuse pediatricians. In this study, we describe a series of gray cases, representing 17% of 134 consecutive children who were hospitalized at a single pediatric hospital and referred to a child abuse pediatrician for concerns of possible abuse. Gray cases were defined by scores of 3, 4, or 5 on a 7-point clinical judgment scale of the likelihood of abuse. We evaluated details of the case presentation, including incident history, patient medical and developmental histories, family social histories, medical studies, and injuries from the medical record and sought to identify unique and shared characteristics compared with abuse and accidental cases. Overall, the gray cases had incident histories that were ambiguous, medical and social histories that were more similar to abuse cases, and injuries that were similar to accidental injuries. Thus, the lack of clarity in these cases was not attributable to any single element of the incident, history, or injury. Gray cases represent a clinical challenge in child abuse pediatrics and deserve continued attention in research.

Cullen, Stephen M./Cullen, Mairi-Ann/Lindsay, Geoff (2016): **Universal parenting programme provision in England. Barriers to parent engagement in the CANparent Trial, 2012-2014.** In: Children & Society, Vol. 30, H. 1, S. 71–81

The CANparent trial, 2012–2014, was a government initiative in four English areas designed to develop a market in universal parenting support. Fourteen parenting class providers offered classes to all parents of children aged 0–5 in the areas. In three areas, all eligible parents received £100 vouchers exchangeable for a parenting class. Pre-trial planning was that take-up would amount to 20 000 parents. However, only 14 per cent of these parents took advantage of the offer. This article utilises 42 interviews with providers, and two parent surveys over two time periods (n = 1510 and n = 1603) to review barriers to engagement with universal parenting support programmes.

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. (2015): **Empfehlungen des Deutschen Vereins zur "Weiterentwicklung und Steuerung der Hilfen zur Erziehung". Teil 1.** In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Jg. 95, H. 12, S. 606–612

Hilfen zur Erziehung werden bei rückläufiger Kinderzahl in den letzten Jahren vermehrt gewährt. Bundesweit haben im Jahr 2012 über 1 Mio. junge Menschen und ihre Familien Unterstützung durch Hilfen zur Erziehung erhalten. Sie sind wichtige Unterstützungsleistungen in besonders herausfordernden Situationen, die sich im Prozess des Aufwachsens entwickeln können, und leisten einen wesentlichen Beitrag zur Umsetzung des Rechts junger Menschen auf Förderung gemäß § 1 SGB VIII.

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. (2016): **Empfehlungen des Deutschen Vereins zur "Weiterentwicklung und Steuerung der Hilfen zur Erziehung". Teil 2.** In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Jg. 96, H. 1, S. 1–7

Der Deutsche Verein fordert bereits seit mehreren Jahren, die Kooperation an den Schnittstellen innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe sowie an den Schnittstellen zu anderen Bereichen zu verbessern. Eine solche Verbesserung der Kooperation zwischen Organisationen entspricht zum einen einem Vorgehen, das sich an den Lebenswelten der Adressat/-innen ausrichtet, und zum anderen könnte dadurch die Wirkung von Hilfen erhöht werden.

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. (2016): **Empfehlungen des Deutschen Vereins zur vertraulichen Geburt.** In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Jg. 96, H. 2, S. 50–57

Am 1. Mai 2014 ist das "Gesetz zum Ausbau der Hilfen für Schwangere und zur Regelung der vertraulichen Geburt" in Kraft getreten. Vorrangiges Ziel der gesetzlichen Neuregelung ist es, schwangere Frauen mit Anonymitätswunsch zu beraten und ihnen eine medizinisch begleitete Geburt zu ermöglichen.

Eastman, Andrea Lane/Mitchell, Michael N./Putnam-Hornstein, Emily (2016): **Risk of re-report. A latent class analysis of infants reported for maltreatment.** In: Child Abuse & Neglect, Vol. 55, S. 22–31

A key challenge facing child protective services (CPS) is identifying children who are at greatest risk of future maltreatment. This analysis examined a cohort of children with a first report to CPS during infancy, a vulnerable population at high risk of future CPS reports. Birth records of all infants born in California in 2006 were linked to CPS records; 23,871 infants remaining in the home following an initial report were followed for 5 years to determine if another maltreatment report occurred. Latent class analysis (LCA) was used to identify subpopulations of infants based on varying risks of re-report. LCA model fit was examined using the Bayesian information criterion, a likelihood ratio test, and entropy. Statistical indicators and interpretability suggested the four-class model best fit the data. A second LCA included infant re-report as a distal outcome to examine the association between class membership and the likelihood of re-report. In Class 1 and Class 2 (lowest risk), the probability of a re-report was 44%; in contrast, the probability in Class 4 (highest risk) was 78%. Two birth characteristics clustered in the medium- and highest-risk classes: lack of established paternity and delayed or absent prenatal care. Two risk factors from the initial report of maltreatment emerged as predictors of re-report in the highest-risk class: an initial allegation of neglect and a family history of CPS involvement involving older siblings. Findings suggest that statistical techniques can be used to identify families with a heightened risk of experiencing later CPS contact.

Fava, Nicole M./Simon, Valerie A./Smith, Erin u.a. (2016): **Perceptions of general and parenting-specific posttraumatic change among postpartum mothers with histories of childhood maltreatment.** In: Child abuse & neglect, Vol. 56, S. 20–29

Although adaptive meanings of childhood maltreatment (CM) are critical to posttraumatic adaptation, little is known about perceptions of posttraumatic change (PTC) during the vulnerable postpartum period. PTC may be positive or negative as well as global or situational. This study examined general and parenting-specific PTC among 100 postpartum women with CM histories (M_{age}=29.5 years). All reported general and 83% reported parenting PTC. General PTC were more likely to include negative and positive changes; parenting PTC were more likely to be exclusively positive. Indicators of more severe CM (parent perpetrator, more CM experiences) were related to parenting but not general PTC. Concurrent demographic risk moderated associations between number of CM experiences

and positive parenting PTC such that among mothers with more CM experiences, demographic risk was associated with stronger positive parenting PTC. Results highlight the significance of valence and specificity of PTC for understanding meanings made of CM experiences.

Friedson, Michael (2016): **Authoritarian parenting attitudes and social origin. The multigenerational relationship of socioeconomic position to childrearing values.**

In: *Child Abuse & Neglect*, Vol. 51, S. 263–275

Support for authoritarian approaches to parenting, including corporal punishment, is known to be elevated among individuals with low current levels of socioeconomic attainment. The objectives of this study are: (1) to determine whether authoritarian parenting dispositions are related to disadvantages in one's social background, in addition to one's present socioeconomic standing; and (2) to distinguish, in this regard, between support for spanking and other authoritarian parenting dispositions. Ordered logit models, applied to General Social Survey data concerning a nationally representative sample of US adults, are used to examine relationships of authoritarian parenting dispositions to the socioeconomic positions that respondents currently occupy and in which they were raised. It is found that support for spanking (N=10,725) and valuing of obedience (N=10,043) are inversely related to the socioeconomic status (SES) of one's family of origin, and that these associations are robust to controls for one's current SES. A disadvantaged family background is found to increase support for spanking most among those with high current SES. Strong associations (robust to controls for SES indicators) are additionally found between African-American racial identity and support for authoritarian parenting. Prior research indicates that authoritarian parenting practices such as spanking may be harmful to children. Thus, if the parenting attitudes analyzed here translate into parenting practices, then this study's findings may point to a mechanism for the intergenerational transmission of disadvantages.

Goyal, Neera K./Ammerman, Robert T./Massie, Julie A. u.a. (2016): **Using quality improvement to promote implementation and increase well child visits in home visiting.**

In: *Child Abuse & Neglect*, Vol. 53, S. 108–117

A key goal of home visiting is to connect children with medical homes through anticipatory guidance regarding recommended well child care (WCC). Substantial barriers to WCC among low socioeconomic families can limit achievement of this outcome. Quality improvement strategies have been widely adopted in healthcare but only recently implemented in home visiting to achieve program outcomes. The objective of this initiative was to increase the percentage of infants enrolled in home visiting who completed at least 3 recommended WCC visits in the first 6 months of life within a large, multi-model program comprised of 11 sites. A series of 33 quality improvement cycles were conducted at 3 sites involving 18 home visitors and 139 families with infants in the target age range. These were deployed sequentially, and changes within and across sites were monitored using trend charts over time. Adopted strategies were then implemented program-wide. Initiatives focused on staff training in WCC recommendations, data collection processes, monthly family tracking reports, and enhanced communication with primary care offices. Data were shared in iterative sessions to identify methods for improving adherence. Wide baseline variability across sites was observed, with the percentage of infants with recommended care ranging from 35% to 83%. Over the project timeline, the percentage of infants receiving at least 3 WCC visits in the first 6 months increased from 58% to 86%. Quality improvement within home visiting can be used to improve WCC adherence and provides an example of maximizing implementation of home visiting interventions.

Gugel, Günther/Vetter, Christiane (2015): **"Weil Gewalt in der Erziehung bagatellisiert wird". Ein Interview zum Thema Gewaltprävention.** In: Kindergarten heute, 45, H. 11/12, S. 8–12

Gewalt ist für Menschen immer eine mögliche Handlungsoption. So auch für Kinder. Meistens sind sie jedoch Opfer von Gewalt. Mit dem Projekt "Kita 2020" wollen Günther Gugel und Prof. Dr. Christiane Vetter nachhaltig Gewaltprävention in Kitas des Rems-Murr-Landkreises implementieren. Für sie bedeutet Gewaltprävention vor allem, Kindern gute Bedingungen des Aufwachsens zu ermöglichen - nicht, ein systematisches Programm anzuwenden oder ein Projekt durchzuführen.

Harper, Nancy S./Lewis, Terri/Eddleman, Sonja u.a. (2016): **Follow-up skeletal survey use by child abuse pediatricians.** In: *Child Abuse & Neglect*, Vol. 51, S. 336–342

Skeletal survey is frequently used to identify occult fractures in young children with concern for physical abuse. Because skeletal survey is relatively insensitive for some abusive fractures, a follow-up skeletal survey (FUSS) may be undertaken at least 10-14 days after the initial skeletal survey to improve sensitivity for healing fractures. This was a prospectively planned secondary analysis of a prospective, observational study of 2,890 children who underwent subspecialty evaluation for suspected child physical abuse at 1 of 19 centers. Our objective was to determine variability between sites in rates of FUSS recommendation, completion and fracture identification among the 2,049 participants who had an initial SS. Among children with an initial skeletal survey, the rate of FUSS recommendation for sites ranged from 20% to 97%; the rate of FUSS completion ranged from 10% to 100%. Among sites completing at least 10 FUSS, rates of new fracture identification ranged from 8% to 28%. Among completed FUSS, new fractures were more likely to be identified in younger children, children with higher initial level of concern for abuse, and those with a fracture or cutaneous injury identified in the initial evaluation. The current variability in FUSS utilization is not explained by variability in occult fracture prevalence. Specific guidelines for FUSS utilization are needed.

Hefti, Stephanie/Kölch, Michael/Di Gallo, Alain u.a. (2016): **Welche Faktoren beeinflussen, ob psychisch belastete Kinder mit einem psychisch kranken Elternteil Hilfen erhalten?** In: *Kindheit und Entwicklung*, Jg. 25, H. 2, S. 89–99

Trotz der erheblichen Risiken für die Entwicklung der Kinder von psychisch kranken Eltern zeigen viele Studien, dass die betroffenen Familien psychosoziale Hilfsangebote aus den unterschiedlichsten Gründen nicht ausreichend nutzen können. Zentrale Fragestellungen der Studie sind sowohl die Inanspruchnahme von Hilfsangeboten in der Region Basel (Schweiz) durch psychisch kranke Eltern als auch Gründe, weshalb Angebote nicht genutzt werden. Zudem wurde nach Prädiktoren gesucht, wieso verhaltensauffällige Kinder mit geringerer Lebensqualität in dieser Risikopopulation keine adäquate psychiatrische Unterstützung erhalten. Untersucht wurden psychisch kranke Eltern (N = 101, 58.4 % weiblich) in (teil-) stationärer und ambulanter psychiatrischer Behandlung. Die Resultate zeigen, dass auch in einer psychosozial gut versorgten Region viele Familien von Hilfsangeboten nicht erreicht werden konnten. Gründe waren, dass die Angebote nicht bekannt waren, zu hohe Kosten oder Ängste der Eltern bezüglich Sorgerechtsentzugs. Elterlicher Stress erwies sich als signifikanter Prädiktor, weshalb verhaltensauffällige Kinder mit geringer Lebensqualität keine adäquate Hilfe erhalten. Diese Ergebnisse belegen, dass die vorhandenen Hilfsangebote die betroffenen Familien nicht erreichen. Die Elternschaft und der damit verbundene Stress sollten in der therapeutischen Arbeit mit diesen Eltern thematisiert werden.

Hopf, Wulf (2015): **Erziehungsstile unterschiedlicher Klassen, Schichten und Milieus.** In: Recht der Jugend und des Bildungswesens, Jg. 63, H. 4, S. 405–419

Die Entwicklungspsychologie, die sich auf das innerfamiliäre Sozialisationsgeschehen konzentriert, stellt Erziehungsstile mittlerweile in einen breiteren Kontext der Erklärung von Persönlichkeitsmerkmalen der Kinder und Jugendlichen. Bildungskompetenzen und Schulerfolg sind dabei nur eines von vielen Ergebnissen der familialen Sozialisation.

Kaesehagen-Schwehn, Georg (2016): **Entlastung, die ankommt.** In: Neue Caritas, Jg. 117, H. 1, S. 19–21

Was sind die Möglichkeiten und wo liegen die Grenzen, wenn Frühe Hilfen auf Ehrenamtliche setzen? Wissenschaftliche Evaluationsergebnisse zum Projekt „Frühe Hilfen in der Caritas“ geben erste Antworten.

Kindler, Heinz (2015): **Wirkungen und Wirkfaktoren in den Frühen Hilfen.** In: Jugendhilfe, Jg. 53, H. 5, S. 368–374

Im Bereich der Frühen Hilfen begegnen sich Gesundheitswissenschaften und Jugendhilfe. Obwohl Zögern, Unkenntnis und teilweise auch Abneigung gegen Wirkungsforschung im Bereich der Jugendhilfe nach wie vor vorhanden sind, stellt der Bereich die erste Angebotsform unter Beteiligung der Jugendhilfe dar, zu der auch aus Deutschland eine nennenswerte Zahl an kontrollierten Wirkungsstudien vorliegt. Diese zeigen bislang im Mittel schwache Effekte auf das Erziehungsverhalten und Problembelastung von Müttern. Ob diese Wirkungen den Sprung in psychosoziale Alltagspraxis überstehen, ist bislang unklar. Einzelne Programme etwa bindungsorientierte Angebote, schneiden in Deutschland bislang überdurchschnittlich gut ab.

Liese, Sonja (2015): **Ja, wir brauchen Hilfe.** In: Diakonie Magazin, H. 2, S. 20–23

Ein neugeborenes Kind macht glücklich – und stresst. Damit junge Familien nicht zusammenklappen, gibt es sogenannte „Frühe Hilfen“: verschiedene Unterstützungsangebote durch Ehrenamtliche und Fachkräfte. Zwei Beispiele.

Macsenaere, Michael (2016): **"Was wirkt? Wirkungen und Grenzen der Hilfen zur Erziehung".** In: Unsere Jugend, Jg. 68, H. 5, S. 194–204

Hilfen zur Erziehung stellen unterschiedliche Aufgaben an die Akteure der Leistungserbringer und der Adressaten im gesamten Verlaufsprozess. Besonders erfolgreiche Strategien, aber auch Grenzen und Gefahren, die sich aufzeigen können, werden im Folgenden aufgezeigt, vor dem Hintergrund, eine Qualitätssteigerung und -sicherung zu bewirken.

Matone, Meredith/Minkovitz, Cynthia/Quarshie, William u.a. (2016): **Chronic disease prevalence and discontinuation of medications among young mothers with a relationship to the child welfare system.** In: Children and Youth Services Review, Vol. 64, S. 66–72

To describe the prevalence of chronic conditions in the reproductive period among young mothers with a relationship to child welfare and to describe medication discontinuity from the preconception to postpartum period. Retrospective cohort of mothers aged 15 to 24 delivering an infant between 2007 and 2010 in a large, Mid-Atlantic city. Descriptive and chi square statistics were used to: 1) describe the prevalence of chronic conditions and medication fills in the preconception, pregnancy and postpartum periods and, 2) determine differences in these outcomes by child welfare involvement status. Nearly half (43%) of all mothers with Medicaid-financed births had a relationship with the child welfare system. The prevalence of asthma and HIV were significantly elevated among child welfare involved

mothers as compared to non-involved mothers. With the exception of anxiety and intellectual disability, all mental and behavioral conditions occurred more frequently among child welfare involved mothers than non-involved mothers. Among mothers with diagnosed mental illness receiving psychotropic medications prior to pregnancy, more than half experienced discontinuity of medications in the postpartum year and discontinuity was significantly increased among child welfare exposed mothers. Young mothers with a relationship to child welfare experience increased morbidity and are at high risk for treatment discontinuity in the postpartum period. Bridging reproductive and behavioral health services is critical for this population; in addition, public health systems should support the delivery of trauma-informed services for adolescents to meet needs of young mothers with child welfare involvement.

McKelvey, Lorraine M./Whiteside-Mansell, Leanne/Connors-Burrow, Nicola A. u.a. (2016): **Assessing adverse experiences from infancy through early childhood in home visiting programs.** In: Child Abuse & Neglect, Vol.51, S. 295–302

The general aim of early intervention and home visiting programs is to support families to minimize Adverse Childhood Experiences (ACEs). However, assessing children's exposure to these risks is complicated because parents serve as the conduit for both measurement and intervention. The primary aims of the study were to develop an assessment of children's exposure to ACEs and to examine concurrently measured parental child abuse and neglect potential and child social-emotional functioning. Home visiting programs in a southern state implemented the Family Map Inventories (FMI) as comprehensive family assessment and child screenings (N=1,282) within one month of enrollment. Children (M=33 months of age, SD=20) were exposed at rates of 27% to one, 18% to two, 11% to three, and 12% to four or more FMI-ACEs. FMI-ACEs were associated with increased parental beliefs and behaviors associated with child abuse and neglect. FMI-ACEs also significantly predicted the likelihood of the child having at-risk social-emotional development; children with 4 or more FMI-ACEs were over 6 times more likely than those with none to have at-risk scores. The findings add to our understanding of the negative impact of trauma on children and families. Assessing these risks as they occur in a family-friendly manner provides a platform for early intervention programs to work with families to increase family strengths and reduce the impacts of adverse experiences for their children.

Meyer, Marianne (2016): **ELTERN beteiligen und stärken – im Netzwerk. Das »Projekt ELTERNTALK« in Bayern - vom Projektstatus zum etablierten und expandierenden Netzwerk-Programm im Bereich Medien, Konsum und Suchtprävention.** In: Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis (KJug), Jg. 61, H. 2, S. 61–63

Kompetente Eltern – kompetente Kinder. ELTERNTALK bringt Eltern miteinander ins Gespräch. So lautet das Motto des Beteiligungsprogramms, das von der Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Bayern 2001 ins Leben gerufen wurde. ELTERNTALK steht dabei für Fachgespräche von Eltern für Eltern. Ziel ist, die Erziehungskompetenz von Eltern durch Eltern zu stärken, damit sie den Anforderungen in der Erziehung von Kindern und Jugendlichen begegnen können. Im Beitrag werden Inhalte und Zielsetzungen des Projektes dargestellt.

Milner, K. M./Neal, E. F. G./Roberts, G./Steer, A. C. u.a. (2015): **Long-term neurodevelopmental outcome in high-risk newborns in resource-limited settings. A systematic review of the literature.** In: Paediatrics and International Child Health, Vol. 35, H. 3, S. 227–242

Improving outcomes beyond survival for high-risk newborns in resource-limited settings is an emerging challenge. Global estimates demonstrate the scale of this challenge and significant gaps in morbidity outcome data in high mortality contexts. A systematic review was conducted to document the prevalence of neurodevelopmental impairment in high-risk newborns who were followed up into childhood in low- and middle-income countries. High-

risk newborns were defined as low, very or extremely low birthweight, preterm infants or those surviving birth asphyxia or serious infections. Electronic databases were searched and articles screened for eligibility. Included articles were appraised according to STROBE criteria. Narrative review was performed and median prevalence of key neurodevelopmental outcomes was calculated where data quality allowed. 6959 articles were identified with sixty included in final review. At follow-up in early childhood, median estimated prevalence (inter-quartile range) of overall neurodevelopmental impairment, cognitive impairment and cerebral palsy were: for survivors of prematurity/very low birthweight 21.4% (11.6-30.8), 16.3% (6.3-29.6) and 11.2% (5.9-16.1), respectively, and for survivors of birth asphyxia 34.6% (25.4-51.5), 11.3% (7.7-11.8) and 22.8% (15.7-31.4), respectively. Only three studies reporting outcomes following newborn serious bacterial infections were identified. There was limited reporting of important outcomes such as vision and hearing impairment. Major challenges with standardised reporting of key exposure and developmental outcome variables and lack of control data were identified. Understanding the limitations of the available data on neurodevelopmental outcome in newborns in resource-limited settings provides clear direction for research and efforts to improve long-term outcome in high-risk newborns in these settings.

Mistry, Jayanthi/Easterbrooks, M. Ann/Fauth, Rebecca C. u.a. (2016): **Heterogeneity among adolescent mothers and home visiting program outcomes.** In: Children and Youth Services Review, Vol. 65, S. 86–93

Despite the challenges of early parenting, many adolescents navigate motherhood successfully, underscoring an overlooked heterogeneity among adolescent mothers. The present study used Latent Class Analysis (LCA) to identify subgroups of adolescent mothers (n = 704) enrolled in a randomized controlled trial (RCT) evaluation of a home visiting program for young parents. The model incorporated demographic and background characteristics, as well as indicators of psychological vulnerability. Analyses revealed four distinct subgroups: (a) non-Hispanic high vulnerability (n = 209, 30%); (b) Hispanic high vulnerability (n = 98, 14%); (c) non-Hispanic moderate vulnerability (n = 241, 34%); and (d) Hispanic moderate vulnerability (n = 156, 22%). Mothers in the two high vulnerability subgroups exhibited the poorest personal and parenting functioning outcomes measured approximately two years postpartum, particularly in terms of child maltreatment (non-Hispanic high vulnerability) and depressive symptoms (Hispanic high vulnerability). Analyses revealed positive effects of the home visiting program within specific latent classes on such outcomes as healthy baby at birth, high school or GED attainment, and repeat birth.

Mortensen, Jennifer A./Barnett, Melissa A. (2016): **The role of child care in supporting the emotion regulatory needs of maltreated infants and toddlers.** In: Children and Youth Services Review, Vol. 64, S. 73–81

Infants and toddlers who experience physical abuse and/or neglect are at a severe risk for disruptions to emotion regulation. Recent prevention and treatment efforts have highlighted center-based child care as an important setting for providing support to the needs of these children, as child care centers are already an existing point of entry for reaching high-risk families. Guided by ecological theory, this review draws on the maltreatment and child care literatures to consider the opportunity for child care centers, specifically teacher-child interactions within the classroom, to support the unique regulatory needs of maltreated infants and toddlers. Existing research on the effects of child care for children facing other types of risk, as well as research with maltreated preschool children, provides a foundation for considering the role child care may play for infants and toddlers, whose emotion regulation skills are just emerging. More research is needed regarding teachers' roles in facilitating effective emotional experiences in the classroom that meet the unique needs of maltreated children. Additionally, early childhood teacher training that focuses on infant-/toddler mental health and a trauma-informed perspective of care, as well as structuring child

care centers as communities of support for high risk families, all may aid child care centers in better serving this vulnerable population.

Otto, Christiane/Petermann, Franz/Barkmann, Claus u.a. (2016): **Risiko- und Schutzfaktoren generalisierter Ängstlichkeit im Kindes- und Jugendalter. Ergebnisse der BELLA-Kohortenstudie.** In: Kindheit und Entwicklung, Jg. 25, H. 1, S. 21-30

Die generalisierte Angststörung bei Kindern und Jugendlichen weist eine Prävalenz von zwei Prozent und ein Erstmanifestationsalter von achteinhalb Jahren auf. Anhand der Daten der BELLA-Kohortenstudie wurden Einflüsse ausgewählter Risiko- und Schutzfaktoren auf das Auftreten und die Entwicklung von Symptomen generalisierter Angststörung (generalisierte Ängstlichkeit) untersucht. Mit latenten Wachstumsmodellen und linearen Regressionen wurden die Angaben von 1469 Teilnehmern (11 bis 17 Jahre) zu drei Messzeitpunkten innerhalb von zwei Jahren analysiert. Zu Studienbeginn wirkten die elterliche Ängstlichkeit als Risikofaktor und das Selbstwertgefühl der Kinder und Jugendlichen als Schutzfaktor für die generalisierte Ängstlichkeit. Initiale elterliche Ängstlichkeit wirkte auch nachhaltig auf die Veränderung generalisierter Ängstlichkeit über den Studienverlauf. Zudem ging eine Verbesserung des Selbstwertgefühls über den Studienverlauf mit einer Verringerung generalisierter Ängstlichkeit einher. Einflüsse der potentiellen Schutzfaktoren elterliche Fürsorge und soziale Unterstützung zeigten sich nicht. Obwohl nur geringe Effekte gefunden wurden, wird das Selbstwertgefühl als für die klinische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen mit generalisierter Angststörung interessant betrachtet.

Pasalich, Dave S./Cyr, Maeve/Zheng, Yao. u.a. (2016): **Child abuse history in teen mothers and parent-child risk processes for offspring externalizing problems.** In: Child Abuse & Neglect, Vol.56, S. 89–98

This study examined whether child abuse history in teen mothers impacts offspring externalizing problems indirectly, through its influence on attachment and maternal hostility. In a longitudinal sample of 112 teen mother-child dyads, mothers reported on their own abuse experiences, attachment and maternal hostility were assessed via direct observations, and externalizing problems were measured using maternal reports. Compared with mothers with no abuse history, mothers with a history of sexual and physical abuse were more likely to have an insecurely attached infant, which predicted higher externalizing problems in preschool, which in turn predicted subsequent increases in externalizing problems in Grade 3. Furthermore, relative to the no abuse history group, mothers with a history of sexual and physical abuse showed more hostility toward their child at preschool, which in turn predicted elevated externalizing problems in Grade 3. Mothers' history of either sexual or physical abuse alone did not have significant indirect effects on externalizing problems. Fostering secure attachment and reducing risk for maternal hostility might be important intervention goals for prevention programs involving at-risk mothers with abuse histories.

Plass, Angela/Haller, Anne-Catherine/Habermann, Karoline u.a. (2016): **Faktoren der Gesunderhaltung bei Kindern psychisch belasteter Eltern. Ergebnisse der BELLA-Kohortenstudie.** In: Kindheit und Entwicklung, Jg. 25, H. 1, S. 41-49

Kinder psychisch belasteter Eltern bilden eine Hochrisikogruppe für die Entwicklung psychischer Auffälligkeiten und weisen im Vergleich zur Gesamtbevölkerung eine geringere gesundheitsbezogene Lebensqualität auf. Für die Entwicklung spezifischer präventiver und therapeutischer Unterstützungsprogramme wurden veränderungssensitive Faktoren der psychischen Gesunderhaltung in einer Stichprobe von 165 psychisch belasteten Eltern und ihren 13- bis 17-jährigen Kindern untersucht. Es wurden signifikante Prädiktoren aus den drei Bereichen personale, familiäre und soziale Ressourcen sowohl für die psychische Gesundheit als auch für die gesundheitsbezogene Lebensqualität identifiziert. Für psychische Gesundheit waren dies soziale Kompetenz, familiäre Unterstützung und Schulklima, für Lebensqualität Selbstwirksamkeitserwartung, Optimismus, Familienklima und Schulklima.

Die Ergebnisse machen deutlich, dass personale, familiäre und soziale Ressourcen für die psychische Gesunderhaltung von Kindern psychisch belasteter Eltern von großer Bedeutung sind. Sie profitieren insbesondere von Ressourcen, die außerhalb der Familie angesiedelt sind, wie einer guten schulischen Integration. Es wird daher empfohlen, dass spezifische Interventionsprogramme für Kinder psychisch belasteter Eltern neben der persönlichen und familiären auch die schulische Situation berücksichtigen.

Pothmann, Jens (2016): **Migrantenfamilien sind Adressaten der Kinder- und Jugendhilfe.** In: Neue Caritas, Jg. 117, H. 3, S. 9–12

Wie nutzen Familien mit Migrationshintergrund Angebote zur Kindertagesbetreuung und Hilfen zur Erziehung? Wie wirkt sich die Zahl unbegleiteter minderjähriger Flüchtlinge auf die Inobhutnahmen aus? Einblicke gibt die amtliche Kinder- und Jugendhilfestatistik.

Pretis, Manfred/Dimova, Aleksandra (2016): **Resilienzprozesse bei hochbelasteten Kindern psychisch kranker Eltern.** In: Kindheit und Entwicklung, Jg. 25, H. 2, S. 68–76

Die Studie erhebt vorhandene Resilienzfaktoren bei Hochrisikokindern psychisch kranker Eltern. 123 Mütter und 29 Väter mit psychiatrischen Diagnosen (F60.3: 57,7 %) wurden mit ihren Kindern (n = 125, Durchschnittsalter 87,7 Monate) durch Jugendämter an einen interdisziplinären Screeningdienst überwiesen, um mögliche Kindeswohlgefährdungen abzuklären, auf der Basis von 23 evidenzbasierten Resilienzmerkmalen. Verfügbare und in Anspruch genommene Hilfen für das Kind selbst, gefolgt von Kontaktmöglichkeiten zu nicht-auffälligen Peers und Selbsthilfepotentialen, wurden als häufigste Schutzfaktoren vonseiten der Kinder identifiziert. Die Inanspruchnahme von Unterstützung durch die Eltern konnte zwar als Unterstützung für das Kind angesehen werden, unterlag jedoch hoher Bewertungsunsicherheit. Eine ausgeprägte elterliche Symptomatik, ein „schwieriges Temperament“ bzw. Probleme beim kindlichen Durchhaltevermögen wurden als Hauptbelastungen beobachtet. Je jünger die Kinder beim Screening waren, desto eher verfügten sie über Ressourcen. Je eher bei Müttern eine Diagnose F70 vorlag oder beide Elternteile erkrankt waren, desto geringer wurden Resilienzfaktoren eingeschätzt. Die Daten verweisen darauf, dass Hilfsangebote so früh wie möglich organisiert werden und auch auf stabile Inanspruchnahme von Hilfe durch Eltern abzielen sollten.

Russell, Beth S./Maksut, Jessica L./Lincoln, Courtney R. u.a. (2016): **Computer-mediated parenting education: Digital family service provision.** In: Children and Youth Services Review, Vol. 62, S. 1–8

Computer-mediated family service provision holds the promise of equal efficacy, lower cost, and higher accessibility than traditional parent education groups that require parents to travel to a service venue, thereby alleviating often-cited pragmatic barriers to participation in parenting programs. Hence, examinations of which populations are attracted to particular service modalities are a necessary step in building a reliable evidence base. The scant computer-mediated parent education literature indicates that online parenting programs are beneficial to indicated or secondary prevention programs seeking to bolster specific parent, child, or dyadic outcomes; it is reasonable to ask, then, if this service provision mechanism would be equally effective for all parents, outside of targeted intervention designs. The current paper describes the provision of computer-mediated parenting services to a large sample of parents (N = 192, 89.6% female, average age 40 years; 27% racial/ethnic minority) with no shared prevention indicator through an employer-based program. Our research questions on service provision and utilization include: Who is served by primary prevention programs like this? Do participants report satisfaction with computer-mediated services commensurate with traditional face-to-face services? In addition to significant differences in perceived social support by gender, marital status, and number of children younger than 18 living in the home, results from three measures of parenting attitudes and behaviors (e.g., discipline style, sense of competence, and locus of control), indicate that this

sample has some confidence in their general abilities as parents, but struggle to feel an internal sense of control over their children's behavior, with the greatest number of parents tending towards overreactive discipline. Associations between these indicate a consistent pattern such that dysfunctional parenting practices tend to co-occur, and parents who do employ dysfunctional strategies feel less competent as parents. Participants report high satisfaction with these services, at equal or better rates than reported in the parent education literature. This work provides evidence that computer-mediated parenting services can attract and exceed expectations of participants with clinical and subclinical but moderate parenting needs, indicating that this service delivery mode has the potential to reach a wide number of individuals ideally situated for prevention services.

Schaarschmidt, Monika (2015): **Ehrenamtliches Engagement. Wie die Einbindung Freiwilliger gelingt.** In: Kindergarten heute, Jg. 45, H. 10, S. 26–30

Ehrenamtliche Mitarbeiter/innen können in jeder Kita den Alltag lebendiger und familiennäher gestalten. Im Vordergrund steht dabei nicht der Einsatz billiger Hilfskräfte, sondern eine Unterstützung, von der alle Beteiligten profitieren.

Sener, D. Konuk/Cimete, G. (2016): **A program based on Social Cognitive Theory and Smith's model of health and illness and its effect on maternal self-efficacy and child behavior.** In: Children and Youth Services Review, Vol. 64, S. 82–90

This study was conducted in order to determine the effect of a program based on Social Cognitive Theory and Smith's Model of Health and Illness on the self-efficacy, self-esteem and attitudes of mothers and on the emotional and behavioral problems and competence levels of their children. This quasi-experimental study used a control group and a pretest-posttest design. The sample was composed of 77 mothers (experimental group, n = 39; control group, n = 38) who had low self-efficacy and self-esteem and whose children had problematic behavior. The mothers in the experimental group underwent a 10-session program over a period of 10 weeks. This program included activities to help them build trust in themselves and their surroundings, induce positive thinking, increase their childcare knowledge and skills, establish an effective interaction with their children, set realistic and positive goals, cope with stress, experience the feeling of success and become motivated. Data were collected by using the Demographic Information Form, the self-efficacy for Parenting Task Index-Toddler Scale, the Rosenberg Self-Esteem Scale, the Parent Attitude Scale and the Brief Infant-Toddler Social & Emotional Assessment. Data were collected before the start of the program, immediately after its completion and three months afterwards. It was found that, at the end of the program and after the following three months, the self-efficacy, self-esteem and democratic attitude scores of the experimental group mothers and the competency scores of their children had significantly increased compared to their pre-program scores. The problem domain scores of their children had decreased and a statistically significant difference was detected in favor of the experimental group. In both the experimental and the control group, a weak negative correlation was found between the self-efficacy and democratic attitude scores of the mothers and the problem domain scores of their children. The total 12-hour program created a positive change, even among the mothers with low self-efficacy, low self-esteem and low education and income levels who had problematic children. Therefore, healthcare professionals may find it beneficial to offer this program to all mothers having 2- and 3-year-old children.

Soliman, Francesca/Mackay, Kirsteen/Clayton, Estelle u.a. (2016): **The landscape of UK child protection research between 2010 and 2014. Disciplines, topics, and types of maltreatment.** In: Children and Youth Services Review, Vol. 65, S. 51–61

This paper draws on the results of a commissioned systematic map of UK child protection empirical research published between 2010 and 2014. It analyses current patterns in child protection research in relation to three variables – disciplinary background of authors, types

of maltreatment examined, and focus of the research – and considers the relationship between these. It finds first authors' disciplines to be reliable indicators of both the focus and topic of the research, with the dominant fields of psychology, medicine, and social work addressing respectively the long term outcomes of sexual abuse, the short term outcomes of physical abuse, and the care system's response to child maltreatment. The proportion of research dedicated to specific types of maltreatment appears to depend on factors other than their real-world prevalence. Instead, definitional issues and ease of access to research participants appearing to be more influential in determining the topic of the research. UK child protection research appears to show narrow multidisciplinary interaction and little focus on preventative or ameliorative interventions. The development of a coordinated national strategy adopting an interdisciplinary approach in the design and commissioning of child protection research could help maximise research efforts by reducing duplication and potentially facilitating the emergence of more innovative directions.

Stumpf, Eva (2016): **Konzepte und Wirksamkeit der Delfintherapien.** In: Kindheit und Entwicklung, Jg. 25, H. 2, S. 100–113

Delfintherapien weltweit werden von deutschen Familien rege in Anspruch genommen, bislang aber kaum von der Fachwelt diskutiert. Dieser Beitrag bietet einen Einblick in konzeptionelle Unterschiede verschiedener Anbieter und einen vollständigen Überblick zu den Wirksamkeitsstudien. Von den insgesamt 32 Studien werden die Ergebnisse der 13 kontrollierten Studien unter Berücksichtigung weiterer methodischer Eckdaten erläutert. Für Kinder mit unterschiedlichen Behinderungen sind Effekte auf die kognitive und motorische Entwicklung sowie nachhaltige Effekte auf kommunikative und soziale Kompetenzen bestätigt. Für andere Zielgruppen ist die Befundlage noch sehr eingeschränkt. Es werden Schlussfolgerungen für die zukünftige Forschung und für die Beratung von Familien gezogen.

Wiegand-Grefe, Silke/Alberts, Jannis/Petermann, Franz u.a. (2016): **Familienfunktionalität und familiäre Beziehungen im Perspektivenvergleich. Effekte einer manualisierten Intervention für Familien mit einem psychisch kranken Elternteil.** In: Kindheit und Entwicklung, Jg. 25, H. 2, S. 77–88

Die Familienfunktionalität und die Familienbeziehungen werden aus der Perspektive der Familie (erkrankter Elternteil, Lebenspartner, Kind) mit dem Allgemeinen Familienbogen FB-A und aus der Perspektive der Therapeuten mit der GARF-Skala erfasst. Die Stichprobe besteht aus 19 Familien in der Interventionsgruppe und 14 Familien in der Kontrollgruppe. In die Analyse gingen Daten aus drei Messzeitpunkten (vor der Intervention, nach Abschluss der Intervention und ein Jahr nach Abschluss der Intervention) ein. Die Familienfunktionalität aus der Perspektive des erkrankten Elternteils verbesserte sich in der Interventionsgruppe im Vergleich zur Kontrollgruppe in der Skala Aufgabenerfüllung und in den Beziehungsskalen Emotionalität und Affektive Beziehungsaufnahme. Eine Verbesserung der Familienfunktionalität aus der Therapeutenperspektive wird deutlich, aber der Effekt durch einen gegenläufige Veränderung der Kontrollgruppe und einen signifikanten Interaktionseffekt verhindert. Im Verlauf über drei Messzeitpunkte verbesserten sich aus der Perspektive der erkrankten Elternteile der Gesamtwert, die Kommunikation, die Aufgabenerfüllung und die Werte und Normen. Die Verbesserungen zeigten sich jedoch nur aus der Perspektive der erkrankten Elternteile. Die Veränderungen aus der Perspektive der Lebenspartner und Kinder erreichen keine Signifikanz.

Wiegand-Grefe, Silke/Petermann, Franz (2016): **Kinder psychisch erkrankter Eltern.** In: Kindheit und Entwicklung, Jg. 25, H. 2, S. 63–67

Kinder psychisch kranker Eltern sind seit langem als Hochrisikogruppe für die Entwicklung eigener psychischer Auffälligkeiten bekannt. Sie weisen im Vergleich zur Allgemeinbevölkerung ein mehrfach erhöhtes spezifisches und unspezifisches psychiatrisches

Erkrankungsrisiko auf. In der Erforschung von Entwicklungsrisiken für Kinder psychisch kranker Eltern werden genetische, biologische und psychosoziale Risikofaktoren berücksichtigt, wobei besonders die psychosozialen Faktoren bedeutsam sind. Resilienz- und Schutzfaktoren wirken den Risikofaktoren entgegen und können die Wirkung von Risikofaktoren abmildern. Für Interventionen und Präventionen sind besonders die psychosozialen Faktoren in der Lebensumwelt des Kindes und die Schutzfaktoren relevant. Im Hinblick auf Interventionen werden besonders familienorientierte Interventionen von Experten für sinnvoll erachtet. Die psychosozialen und medizinischen Ausgangslagen der Familien sind komplex und entsprechend komplex und an der ganzen Familie orientiert sollte die Unterstützung angelegt sein. Die Entscheidung für eine Präventions- oder Interventionsmaßnahme sollte das Ergebnis eines diagnostischen Prozesses sein.

Ziegler, Holger (2016): **"Evidenzbasierte Praxis". Chancen und Risiken der Wirkungsforschung.** In: Unsere Jugend, Jg. 68, H. 5, S. 224–231

Orientiert sich die Beurteilung konkreter Maßnahmen in der Sozialen Arbeit lediglich darauf, was gerade gut „funktioniert“, besteht die Gefahr der Instrumentalisierung praxisbezogener Forschung. Andererseits ist auch eine konsequente wirkungsorientierte Ausrichtung kritisch zu betrachten. Eine Debatte um Fragen der Wirkungsforschung ist deshalb für die Soziale Arbeit unerlässlich.

Zwönitzer, Annabel/Ziegenhain, Ute/Bovenschen, Ina u.a.. (2016): **Frühe Hilfen und kindliche kognitive Entwicklung. Eine längsschnittliche Pilotuntersuchung psychosozial belasteter Mutter-Kind-Paare in der frühen Kindheit.** In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, Jg. 65, H. 5, S. 340–352

Frühe Hilfen zur Förderung elterlicher Erziehungs- und Beziehungskompetenzen und Entlastung junger Familien sind zunehmend etabliert. In der hier vorgestellten Pilotuntersuchung wurden 53 Kinder und ihre Mütter, die aufgrund ihrer psychosozial hoch belasteten Lebenslage Frühe Hilfen erhielten, kurz nach der Geburt, zum ersten Geburtstag sowie zwischen zwei und vier Jahren untersucht. Es zeigte sich, dass die Anzahl erhaltener Unterstützungsmaßnahmen und die Art bzw. Intensität der empfangenen Hilfen in keinem signifikanten Zusammenhang mit der kindlichen Entwicklung standen. Die kognitive Entwicklung der Kinder wurde sowohl durch die Feinfühligkeit der Mutter als auch durch die subjektiv empfundene Belastung der Mutter vorhergesagt. In Bezug auf die Wirksamkeit der Frühen Hilfen zeigt die Studie, dass Frühe Hilfen derzeit eher unspezifisch angeboten werden und nicht in jedem Fall zu einer Verbesserung der kindlichen kognitiven Entwicklung beitragen.

Themenhefte

Ehrenamt fördern. Gute Strukturen aufbauen. Themenheft der Zeitschrift Neue Caritas, Jg. 117, Heft 1, 2016. Deutscher Caritasverband e. V., Freiburg, Brsg.

Psychische Gesundheit. Ergebnisse der BELLA-Kohortenstudie. Themenheft der Zeitschrift Kindheit und Entwicklung. Jg. 25, Heft 1, 2016. Göttingen, Hogrefe

Kinder psychisch erkrankter Eltern. Themenheft der Zeitschrift Kindheit und Entwicklung. Jg. 25, Heft 2, 2016. Göttingen, Hogrefe